

Mit gebrochenem Hals in der Zelle

Hexenwahn und Besessenheitsvorwürfe prägen ein dunkles Kapitel der Stadtgeschichte



Der Holzschnitt zeigt, auf welch grausame Weise die vermeintlichen Hexen vor 400 Jahren in einem der dunkelsten Abschnitte der Geschichte gefoltert und hingerichtet wurden. Das kleine Bild nach einer Zeichnung von Ferdinand Piloty (1828-1895) stellt die Vorbereitung einer Folterung einer vermeintlichen Hexe dar. Während und nach dem Dreißigjährigen Krieg war diese weit verbreitet.

Wer sich intensiver mit der eher dunkleren Geschichte der Stadt Sendenhorst beschäftigt, der wird womöglich irgendwann auf den Namen von Clara Eye stoßen. Sie lebte in einer bewegten Zeit in den Jahrzehnten während und nach dem Dreißigjährigen Krieg, die bis etwa 1640 andauerte. Vieles war im Gefolge des brutalen Krieges mit Morden und Plünderungen aus den Fugen geraten.

Gesellschaftliche Normen, wie sie heute für das Miteinander gelten, waren – wenn überhaupt – auf einem Minimalniveau angelangt. „Im Laufe des Krieges setzte eine allgemeine Verrohung der Sitten ein, ein gewalttätiger Umgang der Menschen miteinander und eine immer härter reagierende Rechtsprechung, die gegensteuern wollte, aber eher das Gegenteil erreichte“, schreibt Heinrich Petzmeyer in seiner Sendenhorster Stadtge-

schichte.

Und weil nicht immer klar war, wem die Schuld dafür in die Schuhe zu schieben war, widmete sich manch einer der Suche nach dem Übel bei überirdischen Mächten. Der Hexenwahn hielt Einzug. Opfer waren

»Der Pfarrer war sich sicher, dass die Frau durch das Entgegennehmen von Obst von einem gewissen Johann Schneider den Teufel in sich aufgenommen habe.«

zumeist Menschen der Unterschicht.

Clara Eye, „Bürgerin aus Sennenhorst“ war so einer. Sie wurde im Jahr 1616 vom damaligen Pfarrer von Weströnnen und anderen Geistlichen aus der Region beschuldigt, eine Hexe zu sein. Der Geistliche bat Rat und

Bürgermeister der Stadt um Hilfe. Der Pfarrer war sich sicher, dass die Frau durch das Entgegennehmen von Obst von einem gewissen Johann Schneider den Teufel in sich aufgenommen habe, berichtet Petzmeyer. Zum Glück verlief das Verfahren für die unbescholtene Sendenhorsterin im Sande.

Weniger „Glück“ hatte die Albersloherin Trine Ostkamp. Sie war von einer 13-Jährigen, die selber im Verdacht stand, eine Hexe zu sein – übrigens von ihrer Mutter angezeigt – denunziert worden. Die arme Frau hatte schon einmal dem Vorwurf entgegen gesehen, eine Hexe zu sein. Sie wurde in das Wolbecker Amtshaus gebracht, nach der so genannten Halsgerichtsordnung verhört und gefoltert. Das Urteil: Selbstmord oder Tod durch den Henker. Die Frau wählte den Freitod, wohl, um weiteren Qualen durch fremde Hand zu entgehen. Mit gebrochenem Hals fand

man sie in ihrer Zelle, protokollierte der Gerichtsdienner.

Die 13-Jährige entging einer solchen Strafe. Sie wurde auf Geheiß des Gerichts in die Obhut des Albersloher Pfarrers gegeben, damit er sie mit „Hilfe anderer geeigneter geistlicher

»Johann Loißingh, vermutlich ein Kleinkrimineller, war 1631 zum Pranger verurteilt, ausgepeitscht und ausgewiesen worden.«

Personen“ wieder auf den rechten Weg zurückbringe.

Für erhebliche Unruhe sorgte auch der Sendenhorster Johann Loißingh, der der Besessenheit beschuldigt wurde. Ein Prozess blieb ihm erspart, weil der „Bund mit dem Teufel“ erst nach seinem Tod diagnostiziert wurde. Loißingh, vermutlich ein

Kleinkrimineller, war 1631 zum Pranger verurteilt, ausgepeitscht und ausgewiesen worden. Er kehrte als todkranker Mann einige Jahre später heimlich zurück und starb in seinem Haus.

Weil er nie zu Kirche gegangen war, gab der Pastor die Anweisung, den Verstorbenen im Garten zu verscharren. Doch: Kaum war der Leichnam unter der Erde, zog ein gewaltiges Unwetter auf, ist im Bericht des damaligen Richters Hüge überliefert.

Der Grund war laut Justiz, dass Loißingh, der zum Tod am Galgen hätte verurteilt werden müssen, der „heiligen Erde nicht würdig war“. Der Mann hatte auf dem Sterbebett Beichte und Kommunion verweigert. Das Unwetter soll erst aufgehört haben, als man die Leiche wieder aus der Erde holte und – vermutlich – verbrannte.

Dokumentiert ist auch, dass der Scharfrichter damals viel Arbeit hatte . . .